

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 34 (1963)

Heft: 11

Artikel: Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern - ein Problem unserer Zeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Lebensführung»), so wird klar ersichtlich, dass Charakter und Intelligenz miteinander verflochten sind. Sofern biologischer Schwachsinn ausgeschlossen wird, postuliert die Individualpsychologie, dass in jedem Kinde alle Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden sind. «Jeder Mensch kann alles» (Adler). Intelligenz ist das Ergebnis eines Trainings, das vor allem dann erfolgreich ausfallen wird, wenn der Charakter durch die Erziehung die im Gemeinschaftsgefühl liegende «Welt-offenheit» erworben hat. Daraus resultiert gewöhnlich auch der Mut, den jede Intelligenzleistung zum Ausdruck bringt: nur der kann die Widerstände des Materials überwinden, kann zu Einsicht und Vertiefung gelangen, der vom Bestreben durchdrungen ist, seinen Beitrag an die Allgemeinheit zu leisten. Die aus der sozialen Haltung erwachsende Intelligenz bezeichnete Adler als gesunden Menschenverstand (common sense) und grenzte diesen gegen die «Privatintelligenz» der seelisch kranken Menschen ab, die ihre Findigkeit in den Dienst ichhafter Scheinprobleme stellen, wobei sie dem oberflächlichen Betrachter als «unintelligent» erscheinen mögen — wie etwa beim psychogenen Schwachsinn —, indes nicht die Intelligenz, sondern die Lebenseinstellung fundamental gestört ist.

In diesem Lichte kann die Individualpsychologie auch nicht an angeborene «Begabungen» glauben.

Sie erkennt in jeder Leistung den Mut und das Training, die letzten Endes in der produktiven Persönlichkeit verankert sind. «Begabtheit» und «Unbegabtheit» sind Vordergrundsphänomene: wer tiefer blickt, erkennt hinter ihnen eine Lebensgeschichte, die mit einer gewissen Zwangsläufigkeit auch zum Erwerb oder Nichterwerb von Leistungseigenschaften führt. Der lähmende Fata-

lismus, der im «Begabungswahn» liegt, übersieht den Einsatz und die Anstrengung, mit der alle sog. «begabten» Menschen ihre Fähigkeiten entwickeln. Auch hier muss der Erziehung (und der an sie anschliessenden Selbsterziehung) die massgebliche Rolle zugewiesen werden. Die Tätigkeiten und Werte, an denen das Kind seine wichtigsten und eindrucklichsten Erfolgserlebnisse hat und mit denen es das Höchstmass von Anerkennung und Liebe erhält, werden die unbewussten Leitmotive seines Strebens: dieses wird um so hartnäckiger und entschiedener ausfallen, je mehr Selbstvertrauen und Mitmenschlichkeit im Kinde lebendig geworden sind. Die Genialität als äusserste Form der «Begabung» ist ebenfalls der grosse Einsatz eines Menschen zur Lösung kulturell bedeutsamer Probleme: Schillers Satz, dass Genie vielleicht nur Fleiss ist, wird durch die Tiefenpsychologie bestätigt, wenn man ergänzend beifügt, dass der Fleiss des genialen Menschen durch frühkindliche Selbstüberwindung und ein grandioses (wenn auch oft sehr schwankendes) Selbstvertrauen inspiriert sein muss.

Mit der Ablehnung des Vererbungsglaubens schaltet die Individualpsychologie jeden erzieherischen Pessimismus aus, der in der Vergangenheit so unheilvoll gewirkt hat. Siebürdet damit dem Erzieher eine grössere Verantwortung auf, zeigt ihm aber auch neue Chancen seines pädagogischen Gestaltens. Schliesslich eröffnet sie damit einen freien Horizont für die kindliche Selbstverwirklichung: ihre Erziehungsgläubigkeit hat nicht nur die theoretischen Gründe für sich, sondern ist auch praktisch die beste Gewähr für die Ausschöpfung aller erzieherischen Möglichkeiten. Nur der Glaube an die unbegrenzte Erziehbarkeit und Bildsamkeit des Menschen kann in der pädagogischen Praxis Richtschnur und Leitstern sein.

Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern — ein Problem unserer Zeit

An der Jubiläumstagung der Vereinigung schweizerischer Amtsvormünder, die am 4. und 5. Oktober in Zürich ihre 50-Jahrfeier durchführte, sprach Botschafter A. R. Lindt, Bern, Delegierter des Bundesrates für technische Zusammenarbeit, über die Erfahrungen in den Entwicklungsländern. Von seinen ungemein eindrucklichen Ausführungen halten wir hier einiges fest:

Dank unserer Mitverantwortung und dem Bewusstsein, dass wir in eine Schicksalsgemeinschaft eingeordnet sind, sprengen wir mit der Entwicklungshilfe unsere Landesgrenze. Während bei den Grossmächten das erste Motiv ein politisches ist, steht für uns Schweizer die Solidarität, das heisst die Mitverantwortung im Vordergrund. Unser Ansehen ist in den neuen Staaten Afrikas und Asiens sehr gross, die Neutralität sehr geschätzt. Man erkennt den Vorteil unseres Kleinstaates und würdigt die Tatsache, dass wir keine Kolonialmacht sind. Der Bedarf ist gewaltig. Unsere Leistung — zurzeit 60 Millionen, auf drei Jahre verteilt — ein Tropfen. Trotzdem hat sich die Vielfalt unserer Hilfswerke bewährt. Der Grundsatz, die Privatinitiative

mit Bundesbeiträgen zu unterstützen, soll hochgehalten werden. Zur praktischen Hilfe führte Botschafter Lindt aus: Wir haben gelernt, dass technische Erfahrungen nicht wie Blumenstöcke verpflanzt werden können. Deshalb schaden kurzfristige Experten zwar selten, nützen leider aber auch selten. Sie können jedoch nützlich sein, wenn sie länger im Lande bleiben und bemüht sind, Dauerbeziehungen herzustellen.

Stipendiaten, die wir in unser Land kommen lassen, an unsern Hochschulen ausbilden, bewähren sich nur dann, wenn die Auslese sorgfältig getroffen wird und die Leute anschliessend die Möglichkeit bekommen, in ihrer Heimat eine ihrer Ausbildung gemässe Stelle zu bekleiden. Eine dritte Hilfe ist das *kombinierte Projekt*. Nebst der Finanzierung arbeitet ein Team von Schweizern im Entwicklungsland und übergibt nach und nach die Leitung den bei uns geschulten und ausgebildeten Einheimischen.

Es ist wichtig zu erkennen, dass die Entwicklungshilfe nicht ohne weiteres zu einem Paradies führt. Sie kann unter Umständen zu politischen Spannungen führen. Zugleich mit wirtschaftlichen Aenderungen müssen

immer auch soziale Reformen durchgeführt werden. Die Entwicklungshilfe darf nie nur materiell gesehen und geleistet werden. Was nützt es, das Einkommen der Bevölkerung zu verdoppeln, wenn zugleich die Zahl derjenigen, die in den Genuss kommen, kleiner ist als vor zehn Jahren! Das muss und wird ohne Zweifel in absehbarer Zeit zu politischen Unruhen führen. Das Spezialistentum gleicht einem Riesenfehler. Zu jedem Team, das eingesetzt wird, gehören von Anfang an Leute, die auch die sozialen Fragen sehen und zu lösen versuchen. Mit unserer Hilfe dürften wir den Entwicklungsländern kein System aufzwingen. Wir müssen die Völker selber bestimmen lassen. Was Werner Kellerhals über die Hilfe des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine sagt, hat allgemeine Gültigkeit für jede Entwicklungshilfe: «Eine Entwicklungshilfe, die die Menschen, denen geholfen werden soll, nicht mitverpflichtet, nicht deren eigene Initiative und deren freie Entschlusskraft mit einzubeziehen versteht, wird keine dauernden Erfolge aufweisen können.» Man hätte sich kaum einen eindrücklicheren Abschluss der Jubiläumstagung denken können, als sie durch das ausgezeichnete Referat von Botschafter Lindt geboten wurde. Es ist das Kernstück jeder Sozialarbeit, dass wir mit unserer Hilfe den einzelnen Menschen wieder entschlussfähig und entchlussfreudig machen und in ihm die Hilfe zur Selbsthilfe fördern.

zerischer Konsumvereine sagt, hat allgemeine Gültigkeit für jede Entwicklungshilfe: «Eine Entwicklungshilfe, die die Menschen, denen geholfen werden soll, nicht mitverpflichtet, nicht deren eigene Initiative und deren freie Entschlusskraft mit einzubeziehen versteht, wird keine dauernden Erfolge aufweisen können.» Man hätte sich kaum einen eindrücklicheren Abschluss der Jubiläumstagung denken können, als sie durch das ausgezeichnete Referat von Botschafter Lindt geboten wurde. Es ist das Kernstück jeder Sozialarbeit, dass wir mit unserer Hilfe den einzelnen Menschen wieder entschlussfähig und entschlussfreudig machen und in ihm die Hilfe zur Selbsthilfe fördern.

Diakonisches Jahr in Zahlen

Etwa 50 Prozent jener Jugendlichen, die zu einem Diakonischen Jahr bereit waren, hatten in den Jahren 1957 bis 1960 Schwierigkeiten mit ihren Eltern. Dieser Prozentsatz ist in den beiden letzten Jahren kleiner geworden. Das bedeutet, dass nunmehr auch in der älteren Generation das Vertrauen zu dieser segensreichen Einrichtung wächst.

Aufschlussreich sind die statistischen Ergebnisse der letzten 5½ Jahre. Von den insgesamt über 1000 Jugendlichen, die in Württemberg — das damit an der Spitze aller Landeskirchen steht — am Diakonischen Jahr teilnahmen oder noch dabei sind, standen die meisten im Alter von 18 bis 21 Jahren, es folgt die Altersgruppe von 22 bis 25 Jahren, von erheblich geringer Zahl waren die jüngeren und älteren Teilnehmer. Die meisten Mädchen (351) kamen aus Büros oder waren in Verkauf und Handel tätig. An zweiter Stelle standen mit 118 die Mädchen, die in der Industrie arbeiteten. Diese Gruppe steht bei den Männern mit 43 an erster Stelle, an zweiter stehen Handwerker, an dritter sind jene, die in Büros, als Verkäufer oder in der Verwaltung tätig waren. Von den Mädchen waren 151 vor Eintritt ins Diakonische Jahr ohne Beruf, unter ihnen zusammen 117 Schülerinnen, von denen 57 die mittlere

Reife, 45 das Abitur, 10 eine Handels- oder Fachschule absolviert hatten und 5 studierten.

Von den 300 Mädchen, die 1960 und 1961 diakonische Helferinnen waren, gehörten 136 Gemeindejugendkreisen an, 94 hatten keinen Anschluss an Jugendgruppen, 20 kamen aus Gemeinschaftskreisen des Pietismus, 36 waren Mitglieder des EC, der Pfadfinder oder ähnlicher Jugendkreise. Von den 52 jungen Männern gehörten die meisten, nämlich 16, den CVJM an, 15 waren nicht organisiert, 13 waren bei Gemeindejugendkreisen, der Rest aus sonstigen Jugendvereinigungen.

Von den gesamten berufstätigen Absolventen des Diakonischen Jahres kehrten 58,1 Prozent der Mädchen und 55,4 Prozent der jungen Männer in den alten Beruf zurück, allerdings üben ihn 1,1 Prozent der Mädchen und 10,6 Prozent der männlichen Teilnehmer jetzt innerhalb der Diakonie aus. In einen sozialen, sozialpädagogischen, kirchlichen oder pflegerischen Beruf wechselten 25,8 Prozent der weiblichen und 28,7 Prozent der männlichen Teilnehmer hinüber. Für solche Berufe entschieden sich nach dem Diakonischen Jahr ausserdem 10,2 Prozent der weiblichen und 2,8 Prozent der männlichen Schulabgänger.

(Blätter für Wohlfahrtspflege, Stuttgart)

Diplomarbeiten der Schule für soziale Arbeit, Zürich

Kurs B 1961/63

Greti Appoloni: Die neuzeitliche Ernährung im Heim
Peter Burkhardt: Freizeitbeschäftigung mit Gruppenspielen

Laura Gaier: Die geschriebene Hausordnung im Heim
Hedi Gerber: Die Führung von Akten in Erziehungsheimen

Käthi Gerber: Die Privatwohnung des Gruppenleiters im Heim für schwererziehbare männliche Jugendliche als erzieherische Möglichkeit

Werner Gmür: Das Missionsjahr der Schweizer Katholiken und seine Auswirkungen auf die Gemeinschaftsbildung in einer Pfarrgemeinde

Elisabeth Günter: Der Spitalaufenthalt des Heimkindes

Lore Kilchenmann: Die Mahlzeit in der Gruppe und im gemeinsamen Eßsaal

Ruth Kunz: Die Aufnahmepraxis im Heim

Rita Luisoni: Die Schulaufgaben im Heim

Hans Ulrich Naegeli: Der männliche Gemeindehelfer in der reformierten Kirchgemeinde

Brigitte Peter: Rückwirkungen der externen Lehren auf das Heimleben. Grenzen und Möglichkeiten

Violette Zimmermann: Schulkinder kommen als Notfälle ins Heim

Die Diplomarbeiten können leihweise bezogen werden bei der Bibliothek Pro Juventute, Seefeldstrasse 8, Zürich 8.